

Titel: Nachhilfe für Jesus
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Lk 17,11-19
Datum: München, den 06.09.2015



Eins zu zehn – ein eher mäßiger Schnitt. Von zehn Geheilten kehrt einer zurück, um sich zu bedanken. Statt dass alle Zehn zurückeilen – und was heißt da „alle zehn“ - die hätten doch auch noch andere mitbringen können: Familie, Freunde:

„Ja, Wahnsinn, unser Ehemann, unser Vater, unser Freund ist wieder gesund geworden! Von unheilbarer Krankheit geheilt worden“ – und das war Aussatz damals – „Danke! Danke!“ Wenn jeder zehn mitgebracht hätte, dann wären es 100 gewesen, die zu Jesus geströmt wären, und hätten die noch weitere begeistern können, dann wären es mehrere Hunderte gewesen. Eine jubelnde, eine dankbare, bunte Schar, Jung und Alt, Frauen und Männer.

Doch da ist nur einer. Peinlich, peinlich!

Einer war es, der umkehrte. Er warf sich vor Jesus in den Staub und dankte ihm.

Schwache Ausbeute, ein schlechter Schnitt. Das steht eigentlich in keinem Verhältnis. Hat Jesus da nicht etwas falsch gemacht? Unzureichendes Motivationstraining. „Aber Jesus, so geht das doch nicht! Sollten wir dir da nicht mal ein paar Fachleute vorbeischicken, die dir das erklären, wie man das macht mit der Motivation und mit der Mitgliederbindung? Vielleicht solltest du einmal in den neuen Mitgliedschaftsstudien der ELKB nachlesen, wie das geht.“

Jesus braucht Nachhilfe, oder? Vor 15 Jahren hätten wir gesagt: Den schicken wir mal zu einem Training bei Mc Kinsey, die bringen ihm schon bei, wie man hier gesunde Verhältnisse herstellt. Zwei Drittel wäre eine Mindestrate gewesen, gut wären 80% und die 100% sind natürlich das letztlich nicht aufgebbare Ziel. Aber 10%? Peinlich, peinlich.

Liebe Gemeinde. Nicht, dass ich den Einzug von marktwirtschaftlichen Methoden bei Kirchengängen lächerlich machen oder generell verteufeln will. Jedoch möchte ich mir eine gewisse Skepsis gegenüber einer gewissen „Zahlenseligkeit“ und auch „Zahlengläubigkeit“ bewahren. Wer sagt denn eigentlich, dass nur dann von Erfolg geredet werden kann, wenn die Zahlen so sind, wie wir sie uns vorstellen. Zwei Drittel mindestens, besser noch 80%...?

Aus der Perspektive des Heilenden, des Hütenden heraus sind uns noch drastischere Zahlen bekannt. 1 zu 100. So hat Jesus in einem Gleichnis die Quote beschrieben. Wenn von 100 Schafen eines verloren geht, dann wird der Hirte alles daran setzen, dieses eine Schaf zu finden, zu retten – was auch immer. 1 zu 100. Das steht in krassem Gegensatz zu aller marktwirtschaftlichen Vernunft. Das ist aus rechnerischen Gründen unvernünftig. Man muss eben auch Opfer bringen können.

Doch Jesus ist anderer Meinung. In Sachen Religion ist die Logik der Geldwirtschaft durchbrochen. Hier zählen andere Maßstäbe.

Hier zählt die einzelne menschliche Seele. Hier ist die einzelne menschliche Seele von Bedeutung. Und um es mit dem großen Dogmengeschichtler Adolf von Harnack zu sagen: Es ist der unendliche Wert der einzelnen menschlichen Seele, um den es in der Religion geht. „Du bist unendlich wertvoll!“ – das ist die Botschaft!

Sind wir Multiplikatoren dieser Botschaft? Du bist unendlich wertvoll! Sind wir Multiplikatoren dieser Botschaft an die Menschen, an die wir gewiesen sind, und die an uns gewiesen sind? Lassen wir sie ihre einmalige Werthaftigkeit spüren, in dem wir ihnen Anerkennung und Liebe entgegenbringen?

Liebe Gemeinde, wir brauchen eine Kultur der wechselseitigen Wertschätzung. Wir brauchen diese Kultur in unseren Familien, in unseren Vergemeinschaftungen, auf dem Arbeitsplatz, in unserer Stadt und unserem Land. Und wir brauchen diese Kultur der wechselseitigen Wertschätzung vor allem auch gegenüber den Menschen, die uns zunächst fremd sind. Wir brauchen diese Kultur gegenüber den Menschen, die in unser Land kommen, den Gästen gegenüber, die oftmals auf der Flucht sind.

Ich erinnere nochmals die Erzählung von den zehn Aussätzigen: „Einer aber kehrte um und fiel nieder.“, so heißt es, und weiter lesen wir „und das war ein Samariter“. Auch das noch! Einer, nur einer kehrte um. Und dieser eine war ausgerechnet auch noch ein Samariter. „Tja, Jesus, damit sinkt die Quote noch weiter. Denn von den Juden kehrte keiner um, um sich zu bedanken. Nicht einer! Es war ein Samariter, der sich besann, umkehrte und dankte. Ausgerechnet ein Samariter, ein Ungläubiger, ein Fremder.“

Die Samariter waren nicht beliebt unter den Juden der damaligen Zeit. Ja, noch mehr: sie gehörten nicht dazu, zu denen, die das mit der Religion richtig machten. Sie waren auf dem Holzweg und jede und jeder, der sich einigermaßen auskannte, wusste das auch. Samariter gehör-

ten zu denen, die eben nicht dazugehörten, sie waren Fremde. Und ausgerechnet solch ein Fremder kehrt um.

Wie gesagt: Wir brauchen eine Kultur der wechselseitigen Wertschätzung. Und eine solche Kultur der wechselseitigen Wertschätzung muss ausdrücklich die Wertschätzung des Fremden umfassen.

Auch hier gilt es sorgsam zu verfahren. Es geht nicht um die künstliche Anempfindung des Fremden. Das Fremde übt ja schon immer als Fremdes eine gewisse Faszination auf uns aus. Hin und wieder kam und kommt es daher auch dazu, dass sich einige das Fremde künstlich anempfinden. Der Schauspieler Marlon Brando etwa machte einen auf Indianer.

Solches „künstliches Anempfinden“ verkennt aber das Wesentliche. Und dieses Wesentliche ist eben das Fremde des Fremden. Es gehört zur aufrichtigen, zur wahrhaftigen Begegnung mit dem Fremden, dass das Fremde auch als Fremdes anerkannt, respektiert und geachtet wird. Anders wird das Fremde vereinnahmt, okkupiert.

Die Anerkennung des Fremden als fremdes ist Bestandteil einer wechselseitigen Kultur der Wertschätzung. Sie bringt dem Fremden als Fremdes Anerkennung und Respekt entgegen. Ja, Wertschätzung kann über Respekt und Anerkennung hinausgehen, kann positive Gefühle dem Anderen entgegenbringen.

Solch eine Kultur brauchen wir dringend. Gerade wenn wir an den enormen Zuwachs von Kindern, Frauen und Männern denken, die auf der Flucht sind. Alleine gestern waren es 7.000, die hier in München angekommen sind.

Und ich begrüße es ausdrücklich, dass gerade auch hier an unserer Gemeinde Dinge in Bewegung gekommen sind. So haben Eltern aus dem Kindergarten im Juli Kinder und Eltern aus der Bayernkaserne in unseren Kindergarten eingeladen, um gemeinsam zu spielen und gemeinsam zu essen und zu trinken. Oder der „Arbeitskreis Flüchtlinge“, den der Kollege Pfarrer Sebastian Kühnen gerade ins Leben ruft. Beides sind wichtige Initiativen für eine Kultur der wechselseitigen Wertschätzung.

Kehren wir zurück zu unserer Erzählung: Jesus scheint schon etwas verwundert zu sein, dass nur der eine, nur der Samariter umkehrte. „Sind nicht die zehn rein geworden? Wo aber sind die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte?“

Diese Erzählung berichtet ja von einer Heilung. „Zehn standen von Ferne“, so heißt es. Sie standen von Ferne, weil sie jene höchst ansteckende Krankheit hatten, die auch noch unheilbar war.

Zehn in einer völlig ausweglosen Lage. Da kommt Jesus daher. Er hatte damals einen gewissen Ruf, nämlich den Ruf heilen zu können. Wir wissen nicht, ob die zehn von diesem Ruf gehört hatten. Vielleicht einige von ihnen, vielleicht gar nur einer. Jedenfalls schmeicheln sie sich ein: „Jesus, lieber Meister...“ Und was tut Jesus?

Er tut eigentlich gar nichts. Er schickt die zehn Männer zu den Priestern. Er verlagert das Problem auf die Ebene der Religion. Dabei geht es ihm offensichtlich zunächst einmal gar nicht um die Religion der Erkrankten. Ihm geht es um die Priester. „Zeigt Euch den Priestern,“ – und das steht jetzt so nicht da, ist aber sinngemäß zu ergänzen – „damit sie sehen, dass ihr auf mein Wort hin gesund geworden seid.“ Und so geschieht es auch.

Erst jetzt kommen die neun in den Blick. Denn sie sind eben nicht „umgekehrt“, wie der eine und sie haben sich eben nicht bedankt, wie der eine. Die Botschaft von der „Umkehr“ gehört mit zu den Zentralanliegen des Jesus aus Nazareth. Er hat dieses Anliegen wohl von Johannes dem Täufer. Manche Wissenschaftler glauben ja, dass Jesus dessen Schüler war. Doch darauf kommt es hier nicht an.

„Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ So die zentrale Botschaft des Nazareners. Die Umkehr, der Sinneswechsel, der Sinneswandel – darauf kam es Jesus an. Wer ihm, wer dem Nazarener begegnet, bei dem ändert sich etwas, bei dem kommt es zum Sinneswandel, der wird seine gewohnten Bahnen verlassen und der wird auf neuen Bahnen gehen.

Und noch mal: die sozusagen religiös normal Sozialisierten erreicht diese Botschaft nicht. Ausgerechnet den Fremden, den Ungläubigen, den, der eigentlich nicht dazugehört, den erreicht diese Botschaft. Er kehrt um, er stellt sich diesem Jesus.

Immer und immer wieder sind wir diesem Jesus aus Nazareth begegnet. Immer und immer wieder begegnen wir ihm. Was hat sich bisher bei mir dadurch geändert? Hat mich die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes erreicht? „Siehe das Reich Gottes ist inwendig in Euch!“, so hat er es gesagt.

Hat mich die Botschaft vom Leben erreicht, das auf ewig in Gott geborgen ist? „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“ Auch das hat er gesagt.

Und wenn von zehn Frauen und Männern nur eine oder einer ist, in dem sich etwas von dem, was Jesus gesagt oder getan hat, festgesetzt hat, dann ist das eine tolle Sache. Denn der Nazarener würde sich bei Hundert – ach was! – bei Hunderten aufmachen, um die eine, den einen für sich zu

gewinnen, weil er nämlich zutiefst davon überzeugt war, dass jede einzelne menschliche Seele unendlich wertvoll ist. Jede einzelne! Ob uns diese Botschaft erreicht? Und wenn sie uns erreicht, was passiert dann, was geschieht dann?